



Mit der Oper Turandot wurde im Modeon die neue Spielzeit eröffnet.

Foto: Alfred Michel

Einfach mitreißend

Märchenhaft Moldawische Nationaloper gibt im Modeon die Puccini-Oper Turandot vor begeistertem Publikum

VON KORNELIA HIEBER

Marktoberdorf Eine Märchenaufführung im fast ausverkauften Modeon, an deren Ende sich das erwachsene Publikum die Hände heißklatst: Das ist keine Zeitungsente, sondern das war der erste Opernabend der Saison. Die Oper Turandot wurde in einer opulenten Inszenierung von der Moldawischen Nationaloper aufgeführt. Die Handlung: Mord und Totschlag, Grausamkeit und Hoffnung und ein gutes Ende, wie das in Märchen so üblich ist.

In China lebt die hartherzige Prinzessin Turandot, die ihren Freiern drei Rätsel aufgibt: Kann einer sie lösen, nimmt sie ihn zum Mann, kann er es nicht, wird er umgebracht. Gerade, als unerkannt der Prinz Kalaf ankommt, spricht sie wieder ein Todesurteil. Der Prinz verliebt sich auf der Stelle in sie und beschließt, sich der tödlichen Prüfung zu unterziehen und die Prinzessin zu erobern...

Giacomo Puccini hat die zeitlose Geschichte von der Verwandlung der eiskalten Prinzessin in eine liebende Frau in betörende Musik umgesetzt. Das Ensemble der Nationaloper bot dafür ausgezeichnete Solisten, einen respektablen Chor

und ein hörenswertes Orchester auf. Die Hauptrollen waren ideal besetzt: Die kraftvolle Tenorstimme des Prinzen war auch bei Fortestellen im Orchester nicht zu überhören und die berühmte Arie „nessun dorma“ sang er mit Gänsehautgarantie.

Turandot meisterte ihre Partie mit den extremen Höhen und gewaltigen Intervallsprüngen bewundernswert. Ihr metallenes Timbre machte die Grausamkeit der Prinzessin noch glaubhafter. Publikumslieblich war die verliebte Sklavinnen Liu, die zum Verliebten schön sang und mit ihrem warmklingenden Sopran den größtmöglichen Kontrast zur Turandot verkörperte.

Puccini hat verschiedenen Rollen „Erkennungsmelodien“ auf den Leib geschrieben, so dem chinesischen Kaiser einen parodistisch wirkenden Marsch und den drei Ministern Ping, Pang und Pong chinesisches Lokalkolorit. In seinem Meisterwerk, das 1926 uraufgeführt wurde, finden sich rhythmische Passagen, die an Orff oder Strawinsky erinnern, flirrende Akkorde, die von Debussy stammen könnten. Machtvolles Forte geht fast überganglos in zarresten Pianissimo über. Einige Gesangspassagen sind

nur spärlich orchestriert und werden fast a cappella gesungen.

Da spielte natürlich auch der Chor eine große Rolle, von den Moldawiern vielköpfig besetzt und malerisch kostümiert. Er fungierte als „Stimmungsmacher“, hetzte oder bat um Mitleid, klagte und feuerte an. Das Orchester lief in Hochform auf und setzte Puccinis Melodienkosmos hörenswert um: Auffallend waren natürlich die vielen „chinesischen“ Percussionsinstrumente, von den Schlagwerkern souverän eingesetzt. Treibende Rhythmen erzeugten Spannung, pentatonische Melodien überwiegend von Bläsern intoniert, entführten ins alte China.

Prachtvolle Kostüme

Die Lautstärke von Orchester und Chor waren perfekt abgestimmt. Märchenhafte Kostüme, einige davon sehr prachtvoll, taten ein übriges zum guten Gesamteindruck. Ein spannungsreicher, mitreißender Opernabend war das, mit einem kleinen Wermutstropfen: Der deutsche Text konnte nicht eingebledet werden, weil das Ensemble eine beschädigte Software mitgebracht hatte und der Fehler vor der Aufführung nicht mehr behoben werden konnte.